

Der Begriff der Funktion in der Sozialarbeit

Jenö Bango

Zusammenfassung

Der Funktionsbegriff in der Soziologie wird zuerst bei den Klassikern, dann in der soziologischen Systemtheorie kurz erörtert. Die funktionale Ausdifferenzierung der Gesellschaft als historisch-evolutionärer Prozess sollte unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen. In der Beschreibung der Funktionssysteme der Gesellschaft wird versucht den Grundstein einer Theorie der Sozialarbeit als ausdifferenziertes, neues Funktionssystem zu legen. Das Dilemma Integration oder Inklusion wird erwähnt. Schließlich wird kurz auf die Funktion der Sozialarbeitswissenschaft hingewiesen.

1. Der Funktionsbegriff in der Soziologie

Die Funktion ist ein sehr vieldeutiger Grundbegriff in der Soziologie. Als Bezugswissenschaft transportiert sie diese Vieldeutigkeit auch in die Sozialarbeitswissenschaft. In der Umgangssprache bedeutet Funktion eine soziale Position innerhalb einer Organisation. Funktion ist auch gleichgestellt mit Aufgaben (mathematisch $a = f(b)$; hängt ab, verursacht durch).

In der klassischen Soziologie gibt es die Meinung von Emile Durkheim: er sieht in der Funktion eine Leistung, einen Beitrag, eine erkennbare Konsequenz eines sozialen Elements für Aufbau, Errichtung, Erhaltung oder Veränderung eines bestimmten Zustandes des gesellschaftlichen Systems, zu dem das Element gehört (Durkheim 1984). Hier wird sowohl der personale als auch der prozessuale Charakter der Funktion stark hervorgehoben. Anders sieht es Bronislaw Malinowski. Für ihn ist die Funktion die Leistung einer sozialen Institution. Sie ist die konsolidierende Wirkung einer kulturellen Einrichtung (Malinowski 1944). Die Frage der Zeitdimension und die der Entwicklungsperspektive taucht deutlich bei Goudsblom (1978) auf. Etwas ist eine Funktion von irgend etwas anderem, Früherem (Vergangenheit), oder etwas hat eine Funktion für etwas Späteres, anderes (Zukunft).

Nach der Lehre der struktur-funktionalen Theorie wird zuerst die Funktion zwischen den einzelnen Teilen eines Systems betrachtet. C hat eine Funktion für D, oder C wirkt sich auf D aus. Nach Robert Merton sind Funktionen diejenigen beobachteten Folgen, die die Anpassung eines gegebenen Systems fördern (Merton 1960). Eine andere, differenziertere Interpretation des Strukturfunktionalismus in Bezug auf die Bedeutung der Funktion betont die Beobachtung, nach der Funktionen eigentlich soziale Prozesse sind, die innerhalb eines sozialen Handlungssystems ablaufen, in dem die Teile interdependent sind.

In der Systemtheorie ist Funktion die Leistung eines Systems oder eines Systemmerkmals, die von Elementen des Systems oder von Elementen anderer Systeme verwertet wird oder die zur Erhaltung anderer Systemmerkmale des Systems oder zu Systemmerkmalen anderer Systeme beiträgt.

Das Kausaldenken ist inhärent dem klassischen Funktionsbegriff. Deswegen unterscheiden systemische Konstruktivisten zwischen Linear- und Zirkulärfunktionalität. Also: Funktion wird nicht nur als objektive Folge eines Sachverhaltes betrachtet, sondern die Konstruktivisten behaupten die Unmöglichkeit des Ursache-Wirkungs-Konzepts und neigen zur Polykontextualität, dies bedeutet, dass eine Ursache mehrere Wirkungen haben kann und eine Wirkung mehrere Ursachen. Ja: mehrere Wirkungen können mehrere Ursachen haben. Letztlich verschwindet der Kausalbezug zwischen Ursache und Wirkung.

2. Die funktionale Ausdifferenzierung

Das Idealbild einer Gesellschaft als Einheit, ohne Konflikte und auf Harmonie gebaut, war eine Vorstellung der Frühsoziologie von Augustinus, Campanella und der Idealutopisten von Morus bis zum Sozialutopisten wie Owen. Die klassenlose Gesellschaft, die „große Erzählung“ des Marxismus, hatte sogar eine vorübergehende historische Chance, verwirklicht zu werden – aber im Endeffekt wurde daraus eine perverse Mischung von Staatskapitalismus, Diktatur und expansivem Parteiimperialismus. Die moderne Sozialdemokratie bewahrt noch einige Fragmente aus dem marxistischen und sozialutopistischen Gedankengut. Die neuen sozialen Bewegungen – dazu gehört auch m. E. die moderne Sozialarbeit – wollen sich nicht an eine bestimmende und beschränkende Ideologie binden und verkünden die Idee der Differenz in der Einheit, den Pluralismus. In der postglobalen Zeit bildet sich ein neues Menschen- und Gesellschaftsbild, das dem Einzelnen, der Person nicht eine Funktion (z. B. voll in den Dienst einer Ideologie zu treten) zuschreibt, sondern ihre Entfaltung gerade in der gleichzeitigen Ausübung mehrerer Funktionen erlaubt und sogar fördert. Der multifunktionale Mensch (aus einem anderen soziologischen Gesichtspunkt: der mehrere Rollen „spielende“ Mensch) kann sich nicht in einer unifunktionalen Gesellschaft zu rechtfinden. Wenn der Mensch ein Systemkompositum (biologisch, bewusstseinsmäßig und sozial durch Kommunikation) ist, kann er nicht in einer zentralisierten, pluralitätsfremden Gesellschaftsformation leben. Die funktionale Ausdifferenzierung ist eine evolutionäre Notwendigkeit. Sie erfolgte in den wohlbekannten drei Etappen: segmentäre, stratifikatorische und schließlich funktionale Ausdifferenzierung. Die Steigerung der Komplexität konnte in der segmentären Gesellschaftsstruktur am Ende nicht mehr bewältigt werden. In der geschichteten Gesellschaft konnten die Komplexitäten durch die starre Ordnung für einige Jahrhunderte noch aufrechterhalten werden. Mehrere geschichtliche Faktoren trugen dazu bei, dass die klassen- und schichtenmäßige Gesellschaftsordnung unerträglich geworden

ist. Dazu zählen die Entdeckungsreisen, die neuen Technologien, neue Energiequellen – kurz der Aufbruch der Moderne. Moderne Gesellschaften sind äußerst komplexe soziale Systeme, die die Reduktion ihrer Komplexität nur mit Hilfe der funktionalen Differenzierung meistern können.

Die funktionale Ausdifferenzierung wurde einerseits aus dem Postulat der Reduktion der Komplexitäten, andererseits aus dem Systemkomposit Person (auch rollentheoretisch) abgeleitet. Dies ist eine Möglichkeit der Beweisführung. Wichtig ist, dass man feststellt: evolutionär und geschichtlich wurde die Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen Funktionen eine Notwendigkeit, um Person und Gesellschaft miteinander zu versöhnen. Im Ganzen wurden Teile „entdeckt“, die geeignet sind, für das Ganze Funktionen zu übernehmen, die das Ganze nicht ausüben konnte. Ein Funktionssystem konnte allein nicht die ganze Gesellschaft repräsentieren. Die Religion als mächtiges Funktionssystem war nicht im Stande, die physisch-irdische Daseinsbewältigung (das Wirtschaften) zu erledigen. Ebenso konnte die Politik nicht für Religion und Wirtschaft allein zuständig sein. Die Moderne konnte nur dann entstehen, wenn diese Funktionssysteme ihren Anspruch, das Ganze zu repräsentieren, abgeben. Die modernen funktional ausdifferenzierten Gesellschaftssysteme stehen jetzt im Dienst der Gesamtgesellschaft, aber müssen erkennen, dass sie nicht die Gesamtgesellschaft repräsentieren. Ansprüche auf Zentrum und Hierarchie gelten nicht mehr in der modernen und noch weniger in der beginnenden postglobalen Gesellschaft.

Die Trennung der Funktionssysteme ist aber nicht vollkommen, auch nicht in der Moderne, und es wäre falsch, dies zu wünschen. Um ihre Funktion zu erfüllen müssen sie die Nachbarsysteme beobachten und mit diesen als ihre nähere Umwelt strukturell gekoppelt werden. Die moderne Gesellschaft hat die früheren Gesellschaftsformationen nicht spurlos aufgelöst. Es gibt ein Nebeneinander, in einigen Fällen (in der Dritten Welt z. B.) sogar eine Symbiose von segmentären, stratifizierten und ausdifferenzierten Gesellschaftstypen. Es gibt noch Hierarchien und Zentren – entsprechend existieren Unterwerfungen und Peripherien, auch sogar in den so genannten fortschrittlichen Gesellschaften. Gerade in diesen Fällen zeigt die Sozialarbeit ihre Stärke. Ihre funktionale Multifunktionalität ist gerade prädestiniert, bei in der hybridisierten Gesellschaft vorhandenen Konfliktfällen zu intervenieren, weil etablierte Funktionssysteme (Religion, Politik, Wirtschaft) ihre Zuständigkeit hier nicht erkennen wollen oder können.

Funktionale Differenzierung bedeutet auch funktionale Interdependenz, wechselseitige Abhängigkeit – diese führt zum Zusammenhalt der Gesellschaft, und es sind nicht mehr nur Normen und Werte, sondern auch ausdifferenzierte Funktionen, die das Zusammenleben der Menschen, ihr Kommunikationspotenzial bestimmen.

3. Die Funktionssysteme der Gesellschaft

Die gesellschaftliche Differenzierung nahm in der Systemtheorie von Luhmann unterschiedliche Formen an. Differenzierungstheorien prozessieren in der Form der evolutionären Zunahme: Aus Rollendifferenzierungen werden Systemdifferenzierungen. Die Differenzierung nach Rollen kann als „unvollständige Differenzierung“ bezeichnet werden, weil sie in den historischen Gesellschaftstypen auf der Arbeitsteilung basieren, – Arbeitsteilung erst nach Geschlecht, dann nach Alter, schließlich nach Arbeitsfunktionen – und sind in der heutigen Gesellschaft in einem „höheren“ Differenzierungsmodus aufgefangen. Luhmann praktiziert eine dreistufige Differenzierung, wobei zuerst (in seinen Schriften bis 1977) die archaische Gesellschaft analysiert wird, dann beschreibt er die Gesellschaft der Hochkulturen und schließlich die moderne Gesellschaft. Einige Luhmann-Interpreten (z.B. Kiss 1990) schreiben von archaischen Systemen, von regionalen Hochkulturen und von der Moderne als Weltgesellschaft. Die Dreiteilung wird ab 1980 bei Luhmann anders fortgesetzt – im Prinzip ändert er nur die Benennung und erweitert diese in Richtung einer „vollständigeren“ Differenzierung, und das ist Systemdifferenzierung. Die Struktur der Gesellschaft wird durch Systembildung im System identifiziert.

Der neue systemtheoretische Standpunkt Luhmanns wird gefestigt, da die Grundunterscheidung System/Umwelt in der Beschreibung der gesellschaftlichen Differenzierungstypen verdeutlicht wird. Die drei Stufen sind ab jetzt (in seinen Schriften ab 1980): segmentäre, stratifikatorische und funktionale Differenzierung. Damit ist eigentlich die gesellschaftliche Differenzierungstheorie Luhmanns abgerundet. Unterschwellig läuft aber ein anderer – für unsere Begriffe äußerst wichtiger – zweistufiger Differenzierungsprozess mit, die Differenzierung nach Zentrum und Peripherie. Für Luhmann sind dies nur Modifikationen, die in segmentären und stratifizierten Gesellschaften eine Nebenrolle spielen könnten. Er unterstreicht vor allem die räumlichen Aspekte, die Stadt-Land-Differenzen oder die Zentrum-Peripherie-Differenzen in Großreichen wie Ägypten oder China (Luhmann 1997). Er sieht also die Problematik in räumlich-historischen Kontexten.

Die Frage, ob die Sozialarbeit in der modernen, globalisierten Gesellschaft ein ausdifferenziertes Funktionssystem ist, sollte beantwortet werden. Dirk Baecker (1994) meint, dass die Hilfe/Nichthilfe-Differenz als Code insofern brauchbar ist, als sie die soziale Hilfe als operativ geschlossenes, radikal autonomes, autopoietisches System definiert. Aber die Soziale Arbeit – nicht gleichzusetzen mit sozialer Hilfe – selbst ist noch kein primäres Funktionssystem. Sie beschäftigt sich mit den Folgeproblemen der Differenzierung bzw. der Exklusion aus Primärsystemen. Die unterschiedlichen Etiketten wie „sekundäres Primärsystem“, „System aus zweiter Hand“ oder „Funktionssystem zweiter Ordnung“ unterstreichen den Hauptcharakter der Sozialen Arbeit: unspezifische Hilfe zur Selbsthilfe und Inklusionshilfe – eine organisierte Dienstleistung für Primärsysteme (Baecker in Merten 2000).

Eine andere Perspektive wird von Peter Sommerfeld vertreten (Sommerfeld in Merten 2000). Soziale Arbeit ist ein (autonomes) Teilsystem der modernen Gesellschaft. Ihm geht es um die Suche der Systemgrenzen Sozialer Arbeit. Die Diskussion, ob die Soziale Arbeit ein Funktionssystem der modernen Gesellschaft ist, steht noch im Anfangsstadium. Nach Baecker wäre die Soziale Arbeit als Profession das Funktionssystem der sozialen Hilfe. Gerechtigkeit und Fürsorglichkeit sind ihre Kommunikationsmedien. Wenn man Soziale Arbeit nur in Organisationen sieht – und Sommerfeld debattiert hier mit Bommers und Scherr (2000) – dann ist sie noch kein Funktionssystem, denn die Organisation garantiert nur eine Zweitsicherung. Auch das von Fuchs und Schneider propagierte „sekundäre Primärsystem“ scheint einen Schritt in die Ausdifferenzierung zu sein.

Um hier eine deutlichere Einsicht zu ermöglichen, bringt Sommerfeld das Fallbeispiel Psychiatrie. Mit diesem Beispiel demonstriert er, wie sich ein Funktionssystem auf die Ebene der Organisation und des Handelns transformiert. Aufgrund einer Datenerhebung beschreibt er die Schwierigkeit, wie die Soziale Arbeit der Psychiatrie begegnet: Marginalisierung, Zuständigkeitsunsicherheiten, Gleichberechtigungsmängel, Unzufriedenheit u. v. a. Wir hatten ähnliche Feststellungen in einem Forschungsprojekt bezüglich der Krankenhaussozialarbeit (Bango, Lammel 1996). Konfrontiert mit fest etablierten Professionen (Psychiater, Arzt) kämpft der Sozialarbeiter um die Re-Inklusion der Patienten. Aus dieser Warte betrachtet, ist Soziale Arbeit kein ausdifferenziertes primäres Funktionssystem. In den Heilanstalten soll die Soziale Arbeit nur die Folgen von Hyperinklusion und der Totalexklusion bearbeiten (Becker 1990). Es scheint, dass in unserer Gesellschaft das Heilen einen höheren Stellenwert hat als Helfen. Die historisch auf dem „case work“ beruhende psychoanalytische Sozialarbeit sucht neue Wege, wobei das Prinzip Helfen statt Heilen voll zur Geltung kommt. Sie begegnet der Chaostheorie und erkennt (Becker, Herman, Stanek 1999), dass Kräfte des Helfens bzw. des Selbsthelfens durch das „Neu-Kombinieren“ von Ordnung und Chaos freigesetzt werden können. Die durch die Definitionsmacht der therapiesierenden medizinischen Psychiatrie als psychisch krank deklarierten Patienten werden hier zu Klienten der Sozialarbeit. Dadurch wird die These von Freud und Ferenczy bestätigt, nach der die Psychoanalyse eine soziale Angelegenheit ist.

Der Sozialpädagoge Georg Cleppien vertritt die Meinung, dass gerade die Sozialpädagogik ein primäres Funktionssystem ist, das sich in die allgemeine Pädagogik reibungslos eingliedert. Seine Beweisführung benutzt einige begriffliche Vorklärungen (Beobachten, Kommunikation und Wissenschaft). Unter der Überschrift Inklusion und Individuum stellt Cleppien fest, dass die Soziale Arbeit als Zweitsicherung stellvertretend inkludiert und „ein System im System der sozialen Hilfe“ (Cleppien in Merten 2000, S. 146) ist – dagegen die Sozialpädagogik ein autonomes System und integrierter Teil der Pädagogik. Die von Cleppien unterschwellig hypostasierte „Vorrangigkeit“ der Sozialpädagogik gegenüber Sozialarbeit (die eine ist „schon“ ein autonomes Funktionssystem, die andere ist noch ein sekundäres Funktionssystem)

könnte vielleicht mit der Unterscheidung Sozialisation/Erziehung abgemildert werden (Luhmann 1994). Die Sozialarbeit hätte die Aufgabe der sekundären Sozialisierung (Re-Sozialisierung) zu erfüllen, die Sozialpädagogik die Erziehungsdefizite zu beheben.

4. Die Funktion der Integration oder Inklusion

Der Begriff Integration scheint seinen gesellschaftstheoretischen Bezug verloren zu haben. Er ist noch immer gebräuchlich in der Politik auf nationaler oder kommunaler Ebene, wo Politiker gerne die Integration von Arbeitslosen, Ausländern, sogar Frauen oder Kindern erwähnen, die selbstverständlich sozial benachteiligt sind oder gerade aus dem sozialen Netz fallen. Man stellt sich Integration etwa so vor, dass abweichende oder abweichungsgefährdete Teile der Gesellschaft in die Mehrheit der Normerfüller (oder Angepassten) wieder eingeführt werden sollten. Diese Sichtweise stellt ein ideales Bild der Gesellschaft vor und entspricht nicht mehr der sozialen Realität. Ich meine, dass mit dem Begriff Inklusion die Forderungen der modernen funktional ausdifferenzierten Gesellschaft, die auf Pluralismus und nicht auf monolithische Werteeinheit aufgebaut ist, besser erfüllt werden können. Die Neudimensionierung der Unterscheidung Exklusion/Inklusion auf weltgesellschaftlicher Ebene ist die kommende Aufgabe der Sozialarbeitswissenschaft.

Das Thema Inklusion/Exklusion gewinnt schon in den späteren Arbeiten Luhmanns Gewicht, besonders nach dem „Favellas-Schock“. Hartmut Esser kommentiert dies ziemlich sarkastisch. Niklas Luhmann „entdeckte“ bei einem Brasilien-Besuch das Elend der Favellas, wo nicht „Personen“, sondern nur „Körper“ leben (in einem Milieu von Gewalt und Verbrechen), die aus den funktionalen Teilsystemen ausgeschlossen sind. „Aufgearbeitet hat Luhmann den Schock in einem Aufsatz, mit dem das Begriffspaar ‚Inklusion und Exklusion‘ seinen endgültigen Einzug in die Luhmann-Lexika hielt. Und das Fazit daraus: offenbar gibt es doch außerhalb der sozialen Systeme leibhaftige Menschen, und inmitten einer sich modernisierenden Gesellschaft auch massive und systematische soziale Ungleichheiten, in der Form des schreiendsten Elends sogar.“ (Esser 2002, S. 4). Die Essersche Kritik konzentriert sich zwar auf die Ungleichheitsthese, enthüllt aber einen Schwachpunkt der luhmannschen Systemtheorie; das Postulat der prinzipiellen Gleichheit, d.h. das Faktum, dass die funktional differenzierte Gesellschaft den Individuen erlaubt, Person zu sein und an jeder Kommunikation teilzunehmen. Aber die strukturellen Voraussetzungen zu dieser Inklusion garantiert sie nicht.

Die Praxis der Sozialarbeit operiert mit dem Begriff der Integration. Dies ist bequem und bringt die besondere Lage der Klienten besser zum Ausdruck – zumindest ein Großteil der Klienten – die in einer Randposition stehen. Integration ist immer Integration in die Mitte. Es ist aber fraglich, ob es in der pluralistischen Gesellschaft noch eine Mitte gibt. Staub-Bernasconi schreibt bezogen auf die Ausländer von negativer und positiver Integration (Staub-Bernasconi 1995). Wäre es nicht besser, bei der positiven Integration von Inklusion zu sprechen?

Man kann natürlich auch überlegen, ob der Begriff Integration nicht eher in strikten kulturellen Bereichen wie Sprache, Kleidung, bestimmte Sitten usw. gültig ist – dagegen spricht die Inklusion nur die Funktionssysteme der Gesellschaft an. Der Verbraucher ist zum Beispiel ein typischer Inklusionstypus im Wirtschaftssystem, der Wähler im Politiksystem und der Gläubige im Religionssystem. Näher betrachtet sind eigentlich diese Rollen, noch genauer betrachtet Publikumsrollen und weniger Akteurs- oder Gestaltungsrollen. Die Gestalter der Wirtschaft sind die Manager, die der Politik die Politiker und die der Religion die Geistlichen. So betrachtet gibt es bei jeder Inklusion eine Art Rollenteilung in professionellen und nichtprofessionellen, in gestaltenden und konsumierenden Segmenten.

Die Frage der Individualität, wäre – nach Hillebrandt – in modernen Gesellschaften nur als exkludierende Individualität denkbar. „Die Inklusionsverhältnisse werden in der Moderne deswegen kompliziert, weil die Inklusion ganzer Personen in ein gesellschaftliches Teilsystem aufgrund der primär sachlichen, an Funktionen orientierten Differenzierungsform des Gesellschaftssystems strukturell nicht mehr möglich ist. Daher entsteht eine Exklusionsindividualität“ (Hillebrandt 1999, S. 275). Diese bleibt nicht ohne Folgen für die gesellschaftliche Inklusionsfähigkeit, da nicht generell von dem Gelingen der personalen Inklusion ausgegangen werden kann. „Mit anderen Worten: Moderne Gesellschaften produzieren Humanprobleme, auf die sich die Medien Bildung, Gesundheit und Wohlfahrt beziehen. Immer dort, wo diese sorgenden ‚neuen‘ Inklusionsmedien nicht zur Verfügung stehen, und nach Frank Hillebrandt ist die Mehrheit der Weltbevölkerung von den Inklusionsverhältnissen der modernen Gesellschaft ausgeschlossen, ist die Reproduktion der Funktionssysteme insgesamt gefährdet“ (Thole 2000, S. 30).

Merten versteht unter funktionaler Normalisierung in der Sozialarbeit: 1) eine Steigerung der Beschäftigtenzahl im Beruf der Sozialarbeiter. Man stellt fest, dass die Stellenzahl für Sozialarbeit jährlich um 5% wächst. Trotzdem gibt es für eine ausgeschriebene Stelle vier Bewerber. Die rasante Entwicklung seit zwanzig Jahren in den Fachhochschulen für Sozialwesen demonstriert das prozentuale Wachstum des Professor-Student Verhältnisses. Während die Professorenschaft um 150% seit 1980 gewachsen ist, wurde das prozentuale Wachstum der Studentenschaft um 400% gemessen. An den Fachhochschulen studieren heute genauso viel Studenten wie vor zwanzig Jahren an der Universität. 2) Frauenschwemme, d.h. Feminisierung des Berufes – die allerdings nicht auf der Führungsebene passiert. 3) Entwicklung der Disziplin Sozialarbeit auf akademisches Niveau. Es gab schon ab 1908 Fachschulen, es folgten dann die höheren Fachschulen, in einigen Bundesländern entstanden Berufsakademien, schließlich ab den siebziger Jahren die Fachhochschulen für Sozialarbeit, die jetzt oft die englische Benennung von „University of Applied Sciences“ tragen (Merten 2000).

Künftig werden sich alle Fachhochschulen „University of Applied Sciences“ nennen. Praxisbezug und Bezug zur Berufswelt sollen weiterhin das besondere Profil der Hochschulen

ausmachen. Die bereits vor fünf Jahren an allen deutschen Fachhochschulen eingeführte Übersetzungshilfe „University of Applied Sciences“ ist zum neuen Markenzeichen dieses Hochschultyps geworden, welches einerseits eine Verwechslung mit Einrichtungen im schulischen Bereich vermeidet und sie andererseits auch international im tertiären Bildungsbereich positioniert.

Die Sozialarbeitswissenschaft akzeptiert zögernd, doch immer mehr den Wechsel von Integration zu Inklusion bzw. von Desintegration zu Exklusion. In diesem Punkt hat die Praxis noch Nachholbedarf, insbesondere wenn sich die Sozialarbeit als neues, ausdifferenziertes Funktionssystem definiert.

„Als Funktionssystem ist Sozialarbeit darauf spezialisiert, drohende Exklusionen aus anderen Systemen zu vermeiden und Exklusionsschäden durch Inklusion (in sozialpädagogische Dienste und Einrichtungen) abzumildern oder eine Reinklusion vorzubereiten“ (Fuchs, Halfar 2000, S. 57).

5. Die Funktion der Sozialarbeitswissenschaft

Nachdem über die Sozialarbeit behauptet wurde, sie sei auf dem Weg zu einem ausdifferenzierten Funktionssystem in der modernen Gesellschaft, und die Sozialarbeitswissenschaft ihre Reflexionsleistung ist, ist nur logisch, dass man die Funktionen dieser neuen Wissenschaft im gesellschaftlichen Wissenschaftssystem (als Subsystem) unter die Lupe nimmt. Die Frage ist also kurzgefasst: welche Funktionen erfüllt die Sozialarbeitswissenschaft als Subsystem des Wissenschaftssystems in der modernen und insbesondere in postmodernen und postglobalen Gesellschaften gerade für die Gesellschaft, was nur sie allein und keine andere Wissenschaft erfüllen kann? Ist das Proprium der Sozialarbeitswissenschaft in einem binären Code zu erfassen?

Die Funktion der Sozialarbeitswissenschaft als Reflexion über die Sozialarbeit besteht darin, eine stellvertretende Inklusion den Exkludierten anzubieten, bis eine reguläre Inklusion in den Funktionssystemen wie Bildung, Wirtschaft, Kultur, Politik usw. erfolgen kann. Diese Meinung vertreten Kleve, Schneider und Fuchs, und hier wäre der binäre Code Fall und Nicht-Fall. Weber und Hillebrandt sehen diese Funktion in dauerhafter Sicherung des sozialen Hilfefpotenzials mit dem Code bedürftig/nichtbedürftig. Mühlum und Merten plädieren für die Integrationshilfe als Hauptfunktion (Kleve 2000, S. 79). Bei diesen beiden letzten sollte entsprechend der Code Hilfe/Nichthilfe sein. Als Zweitcode könnte man hier Problem/Nichtproblem einfügen, und dann haben wir ein Spektrum der vier meisterwähnten Codepaare. Mir scheint plausibel zu sein, für die Doppelbinarität Hilfe/Nichthilfe und Problem/Nichtproblem zu optieren (Bango 2001) – da der Code Fall/Nichtfall zwar für Praktiker naheliegender ist, aber systemtheoretisch gesehen führt dies zurück zum ontologischen Denken, das schließlich die Aussage bekräftigen würde, dass die Gesellschaft (also

auch der hilfsbedürftigste Teil der Gesellschaft) nicht aus Kommunikationen – wie dies gerade die luhmannsche Systemtheorie behauptet – sondern aus Menschen besteht. Die Anwendung des Codes Bedürftigkeit/Nichtbedürftigkeit ist zu allgemein und hat den Verdacht der Ökonomisierung, indem hier dann meistens materielle Bedürfnisbefriedigung verstanden wird, was bekanntlich eine Funktion der Wirtschaft wäre.

Die gebündelte Multifunktionalität der Sozialarbeit ist ihr Vorteil gegenüber unifunktionalen Funktionssystemen (z. B. Religion oder Wirtschaft). Dies lässt sich vereinbaren mit unserer These der doppelten Binarität oder – wenn wir alle vier Wertduale „gebündelt“ betrachten – der multiplen oder vierfachen Binarität. Diese Betrachtungsweise – wenn sie sich als trefend erweist – macht aus der Sozialarbeit ein besonderes postmodernes oder spätmodernes Funktionssystem, das nicht ein und nur dieses eine, sondern multiple (in diesem Fall nur vier) funktionsbestimmende Werteduale hat. Dies ergibt natürlich Probleme, wenn man den strengen luhmannschen Duktus der ausdifferenzierten Funktionssysteme beibehalten will.

Die Sozialarbeit hat ihre funktionalen Nischen in anderen klassischen und etablierten Funktionssystemen. Sie ist im Wissenschaftssystem als Sozialarbeitswissenschaft zu orten, aber auch in der Wirtschaft als Sozialökonomie, im Recht als Sozialrecht, in der Medizin als Sozialmedizin und in der Politik als Sozialpolitik. Sie ist noch stärker als andere ausdifferenzierte Subsysteme der Gesellschaft an die angrenzenden Funktionssysteme strukturell gekoppelt, da sie Probleme und Hilfen bearbeitet, die diese Funktionssysteme indirekt an sie delegieren.

Literatur

- Bango, J., Lammel, U.-A. (1996). Krankenhaussozialarbeit am Klinikum der RWTH Aachen (Ergebnisse der aktivierenden Befragung), Forschungsbericht. KFH-Aachen.
- Bango, J. (2001). Sozialarbeitswissenschaft heute. Stuttgart: Lucius&Lucius.
- Baecker, D. (1994). Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. Zeitschrift für Soziologie (23), pp. 93-110.
- Baecker, D. (2000) „Stellvertretende“ Inklusion durch ein „sekundäres“ Funktionssystem. Wie „sozial“ ist die soziale Hilfe? In Merten, R. [Hrsg.]: Systemtheorie Sozialer Arbeit, Opladen: Leske+Budrich. pp. 39-47.
- Becker, S. [Hrsg.] (1990). Helfen statt Heilen. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Becker, U., Hermann, A., Stanek, M. [Hrsg.] (1999). Chaos und Entwicklung. Theorie und Praxis psychoanalytisch orientierter sozialer Arbeit. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Bommes, M., Scherr, A. [Hrsg.] (2000). Soziologie der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in Formen und Funktionen organisierter Hilfe. Weinheim: Juventa.
- Cleppien, G. (2000). Selbstbeschreibung und Sozialpädagogik. In: Merten, R. [Hrsg.]: Systemtheorie Sozialer Arbeit. Opladen: Leske+Budrich.
- Durkheim, E. (1984). Regeln der soziologischen Methode. Neuwied: Suhrkamp.
- Esser, H. (2002). Wo steht die Soziologie? Soziologie (4), pp. 20-32.

- Fuchs, P., Halfar, B. (2000). Soziale Arbeit als System. Zur verzögerten Ankunft des Systembegriffes in der Sozialen Arbeit. *Blätter der Wohlfahrtspflege* (3+4), pp. 56-58.
- Goudsblom, J. (1978). *Soziologie auf der Waagschale*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hillebrandt, F. (1999). *Exklusionsindividualität. Moderne Gesellschaftsstruktur und die soziale Konstruktion des Menschen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kiss, G. (1990). *Grundzüge und Entwicklung der luhmannschen Systemtheorie*. Stuttgart: Enke.
- Kleve, H. (2000). *Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit*. Freiburg: Lambertus.
- Luhmann, N. (1994). *Sozialisation und Erziehung*. In: Ders.: *Soziologische Aufklärung*, Band 4. Opladen: Westdeutscher Verlag, pp. 172-183.
- Luhmann, N. (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Malinowski, B. (1944). *Freedom and Civilisation*. New York: Roy Publishers.
- Merten, R. (2000). *Sozialarbeit als Studium: einphasig oder zweiphasig?* *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit* (1), pp. 51-73.
- Merton, R. (1960). *Social Theory and Social Structure*. Glencoe: McGraw-Hill.
- Sommerfeld, P. (2000). *Soziale Arbeit als sekundäres Primärsystem und der „very strange loop“ sozialarbeiterischer Profis*. In: Merten, R. [Hrsg.]: *Systemtheorie Sozialer Arbeit*. Opladen: Leske+Budrich, pp. 115-137.
- Staub-Bernasconi, S. (1995). *Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international oder: vom Ende der Bescheidenheit*. Bern: Haupt.
- Thole, W. (2000). *Systemtheorie auf Einmischungskurs. Anmerkungen zur prosperierenden Semantik der Sorge um den Menschen*. *Sozialwissenschaftliche Literaturrundschau* (40) 23, pp. 27-33.

Prof. Dr. Jenö Bango
Zur Nohn, 88
B - 4701 Eupen
jeno.bango@gmx.net